

Das Entstehungsszenario des Subjekts ist bei Butler und Foucault strikt gesellschaftlich gedacht. Es handelt sich um eine Subjekttheorie, die im Bereich der Gesellschaftstheorie und -kritik angesiedelt ist. Das Subjekt ist abhängig von der »Dimension der Normativität« (Butler 2003: 34). Normen bilden »die Bedingung und Struktur des Subjekts, die Bedingung seines Erscheinens und die andauernde Form seines Widerstands« (Bublitz 2002b: 126f.). Damit ist ein fragiles und fehlbares Subjekt skizziert, das eher durch die diskursiven Begrenzungen als durch seine Souveränität charakterisiert ist (Butler 2003: 10).

Butler verweist auf Foucaults Distanzierung von einer »selbstzufriedenen Form des Konstruktivismus« (ebd.: 131), die zugleich eine Revision der Theorie der diskursiven Konstruktion und eine Revision des Subjektbegriffs impliziert: Das Subjekt ist demnach nicht einfacher Effekt oder eine einfache Funktion einer ihm vorausgehenden Form der Rationalität; es bildet diese auch nicht in einer einfachen Struktur ab. Es bildet sich vielmehr selbst. Dabei bilden Diskurse die Begrenzungen der Beziehung zu sich selbst »durch das, was der Diskurs, das Regime, aus dem Sagbaren ausschließen muss« (ebd.).

Foucault verwirft die Auffassung einer idealen Form der Vernunft, deren Kehrseite der Irrationalismus und die Entfremdung des Subjekts bildet. Der Begriff einer zweigeteilten Vernunft gehört vielmehr der Geschichte der Vernunft und einer bestimmten Art von Rationalität an. An die Stelle der Annahme einer vor ihrer Selbstteilung intakten Vernunft treten Beziehungen zwischen Arten der Rationalität, Techniken und Arten von Subjekten (vgl. ebd.: 128).

Die Frage ist dann, wie bestimmte historisch präskriptive Codes eine ganz bestimmte Subjektformierung erzwingen, eine Frage, die von Butler zur Frage nach den gesellschaftlichen Voraussetzungen und nach den sozialen Bedingungen für die moralische Reflexion eines Subjekts erweitert wird, dessen Handlungsfähigkeit durch Normen ermöglicht und begrenzt wird (Butler 2003: 8f.).

Erscheint bei Foucault das Subjekt zunächst als Wirkung des Diskurses, so findet später eine Differenzierung der Position dahingehend statt, »dass das Subjekt sich selbst in Bezug auf eine Menge von Codes, Vorschriften oder Normen formt« (ebd.: 26). Geständnispraktiken erscheinen so weniger als erzwungene Praxis im Dienste einer Ordnungsmacht, denn als Praxis der Selbstkonstitution. In der sprachlichen und körperlichen Inszenierung, der Selbstdemonstration des Subjekts »wird es« paradoxerweise, so Butler, erst, »was es ist« (ebd.: 118). Damit wird vom Subjekt eine »gewisse performative Produktion des Subjekts innerhalb feststehender, öffentlicher Konventionen gefordert« (ebd.: 119). Darin besteht das Ziel der Selbstoffenbarung. Dass Butler von »feststehenden« Konventionen ausgeht, darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese selbst bereits einer performativen Verschiebung und Veränderung unterliegen und daher »Subjekt-Taktiken« im Sinne einer flexiblen »Selbst-Adjustierung« und »Selbst-Normalisierung« (Link 1997: 80) erforderlich machen.

Wie dem auch sei: Die Beziehung zum Selbst findet als permanente Selbstprüfung in der öffentlichen Manifestation des Selbst statt. Innerlichkeit ist der subjektive Effekt dieser öffentlichen Performativität des Selbst. Diese gestaltet sich von Anfang an als gesellschaftliche und öffentliche Beziehung, die sich »unvermeidlich im Kontext von Normen bewegt, die reflexive Beziehungen regeln, die regeln, wie man zu erscheinen hat und erscheinen kann und welches Verhältnis man zu sich selbst an den Tag legen sollte« (ebd.: 121).

Damit fällt die gesellschaftstheoretische Unterscheidung von Innen und Außen, nämlich die einer Innerlichkeit des Subjekts und einer Äußerlichkeit der Gesellschaft und des Sozialen. Mit dem Einbruch dieser Unterscheidung fällt die Souveränität des Subjekts und seine Abgrenzung von einer gesellschaftlichen Ordnung, wenngleich die Dekonstruktion der Unterscheidung von Innen- und Außenwelten keineswegs impliziert, dass Subjekte sich alltagspraktisch nicht dennoch als authentische Subjekte erfahren und thematisieren.

Die Auffassung von Gesellschaft als gleichsam »äußerer« Macht, die einseitig auf ein Individuum einwirkt, das der Übernahme von Rollen und der Verinnerlichung von Normen voraus-

gesetzt wird, weicht einer Konzeption von Gesellschaft, die dem Individuum eine – soziale – Existenz allererst gewährt und sich, wie das Subjekt, performativ konstituiert. Damit wird aber dann auch die ›Welt des Inneren‹ als menschlicher Hoheitsbereich außer Kraft gesetzt. Sie kann als Spur der Gesellschaftlichkeit des Subjekts *im* Subjekt gelesen werden. Gleichmaßen wird Widerstand als politische Kategorie, gebunden an souveräne Subjekte, hinfällig. Er entsteht im Innern einer Macht, die kein Außen kennt.

